

Der arme Konrad

Blätter für Unterhaltung und Belehrung

Nr. 10

Sonnabend, den 28. Dezember

1919

Zum neuen Jahre

Tag um Tag! Die Jahre gehn.
Ach, wie sie im Fluge wandern!
Wie die Stunden doch sich drehn,
Wie sich eine fügt zur andern!
Voller Plage, Kampf und Leid
Und erfüllt von Hindernissen
Werden sie zur Ewigkeit
Alle, alle fortgerissen.

Doch, wenn uns die Flut umrauscht
Der dahingeflo'nen Zeiten,
Wenn das Ohr dem Klange lauscht,
Der da tönt aus all dem Streiten —
Brüder, dann ist's nicht nur Not,
Die empormächst aus der Plage,
Blüten auch und Lust und Brot,
Freuden find's und Siegestage!

Treulich stehen wir uns bei:
Alle einem, Einer allen,
Wie auch just das Wetter sei,
Wie auch grad die Würfel fallen!
Triffst dich Unrecht, Haß und Leid
Brechen deines Lebens Stützen,
Stehen Tausende bereit,
Dich zu halten, dich zu schützen.

Und so laßt das Banner wehn!
Vorwärts! rauschts aus feinen Falten,
Nie soll's schmachvoll untergehn,
Immer wollen hoch wir's halten.
Weite! Vorwärts Zoll um Zoll,
Bis wir unser Ziel erreichen,
Bis uns schimmernd, fruchtbar
Un'rer Zukunft Gärten leuchten.

Menschwerdung

Von Arthur Crispian.

Aus purpurnen Tiefen stieg das Tier zum strahlenden Licht und ward Mensch. Und der Mensch schritt siegend aus den Nebeln und Urwäldern der Vorzeit —

Vom Tier zum Menschen: eine lange, lange Wanderschaft; eine gewaltige Entwicklung. Nicht meßbare Zeiten.

Stück um Stück formte sich der Tierleib zum edlen Leib des Menschen in seiner überwältigenden harmonischen Schönheit. Mit dem Leib befreite sich das Menschenhirn von tierischer Dürftigkeit und Beschränktheit.

Das war der Mensch! Allen Gefahren trotzend, allen feindlichen Kreaturen furchtbar, gigantische Naturgewalten beherrschend, Meister der Erde! In jauchzender Lust kostete er das Leben. Die liebe, gute Mutter Erde sein Paradies, die lebensweckende, segenspendende Sonne sein Gott!

Dann kam die Finsternis —

Mensch stand gegen Mensch! Der Starke triumphierte, der Schwache lag zertreten im Staube. Das Paradies wandelte sich zur Hölle.

Mensch ward Herr über Mensch!

Herrenmensch! Für ihn baute der Geknechtete inmitten der Hölle ein neues Eden. Der Herrenmensch trank sich satt an allen Lebenswonne, ihm leuchtete die Sonne am lichtgesättigten wolkenlosen Himmelsdome. Und wieder jauchzte das Leben: wonnetrunken ein unerschöpfliches Genießen — für den Herrenmenschen.

Der andere schmachtete als Sklave, als Leibeigener, als Lohnknecht.

Der andere ward wieder Tier: Arbeitstier!

Düstere Bilder einer grauenvollen Wirklichkeit. Wappne deine Sinne, panzere dein Herz, sammle alle Kraft und allen Mut: du wandelst jetzt in Golgatha des wieder tiergewordenen Menschen.

Noch einmal, auf der Schwelle zum trostlosen Schrecken, schaue zurück. Schaue auf die schillernde Pracht, die den Herrenmenschen umgibt.

Schaue ihn, vom daunenweichen Lager sich erhebend, ins erfrischende Bad steigend und wohligh die Glieder redend. Schaue ihn, seinen Leib mit kostbaren Stoffen bekleidend, an der Tafel labendem Trank und köstliche stärkende Speise genießend. Bei allem umgeben von fein gebrüllten Dienern und Dienerinnen. Schaue den Herrenmenschen auf dem Rappesferd beim übermütig trollenden Morgenritt. Dann, ihn ruhend im traulich heimlichen Gemach, Kräfte sammelnd für die eigentlichen vollen Tagesfreuden. Schaue den Herrenmenschen im Prunksaale, den blendend tausend Lichtstrahlen durchfluten. Marmor, Kristall, Edelsteine, Gold, Seide, Blumen, Musik. — Was menschlicher Geist erfann, was menschliche Kunst erschuf, berauscht die Sinne, vereinigt sich zu kühnen Märchenträumen, zu überwältigenden Afforden, zu wirbelnden Orgien nie gesättigter Lust, nie gestillten Verlangens.

Schaue den Herrenmenschen, losgelöst von aller gesellschaftlich notwendigen Arbeit, auf dem Gipfel der Nacht: Herrenmensch und nur Genußmensch!

Nun folge in die Unterwelt der menschlichen Gesellschaft. Tief, sehr tief müssen wir hinab, wo das Grauen wohnt.

Schaue den wieder Tier gewordenen Menschen: das Arbeitstier. Seine ganze Lebenszeit mußte Arbeitszeit werden, damit der Herrenmensch nur genießen kann. Schaue das Arbeitstier! Wie grausam ist in ihm der herrliche Menschenleib zur Karikatur herabgewürdigt. Schaue den gekrümmten Rücken, die verzerren, verbildeten Glieder, das glanzlose Auge, die unterwürfige, wünschlose Ergebenheit in Haltung und Gebärde. Nicht einmal mehr nur Tier, weniger noch und ärmer noch als Tier. Schaue in die Höhlen des Jammers, auf faulem Stroh das todmüde gesunkene Arbeitstier. Die Alkoholpest, die Schwindlucht, der fürchterliche Krieg, zahllose ewige Seuchen schaffen dem Tod reiche Ernte. Elendes farges Mahl, kurze Ruhe dumpfer Betäubung — und wieder in das Joch der Lohnknechtschaft. Erbarmungslos reißt die Hungerpeitsche den Leib des Arbeitstieres blutig. Harte, nimmerrastende Fron erwürgt den Geist, mordete den Geist.

Aus dieser Hölle nie geahnter Verkommenheit und namenloser Laster kommen ungezählte Reichtümer und Herrlichkeiten für den Herrenmenschen. Aus diesem Abgrund holt der Herrenmensch die Schätze seines Besitzes. Wieder Bestien gewordene Menschen zerfleischen sich, reißen sich das Herz aus dem Leibe — für ihren Peiniger Herrenmensch.

Schaust du das alles, dann unterdrücke den Schrei des Jammers. Presse ihn hinab, er darf dir nicht Befreiung schaffen. Wenn die Zeit erfüllt ist, dann soll er zum Schrei des flammenden Jornes, zum Schrei der Rache werden und dich anfeuern zur Vergeltung.

Vergiß nichts! Vergiß nichts!

In die Nacht der Hölle drang das Licht — —

Zuerst gefürchtet und gehaßt vom Arbeitstier. — Dann scheu geduldet. — Endlich jubelnd begrüßt!

Tier ward wieder Mensch!

Zum Arbeitstier kamen das Denken, das Verstehen, das Erkennen, das Wollen, die Tat.

Zitter Herrenmensch! Dämmerung senkt sich auf die Macht deiner Herrlichkeit.

Heilige Liebe führte Mensch zum Menschen. Das Arbeitstier begann sich zu zählen. In der Zahl ruhen urgewaltige Kräfte. Arbeitstier um Arbeitstier stieg zur Oberwelt und saugte durstig alle Sinne voll Licht, Lust und Glanz, voll gesunder Begehrlichkeit und wahrüttelndem Verlangen. Arbeitstier und Arbeiter lernte Demut und Laster, Elend und Knechtschaft verachten.

Tier ward Kämpfer, Tier ward wieder Mensch!

Eine lange, lange Wanderschaft, eine neue gewaltige Entwicklung. Doch stetig aufwärts! Der große heilige Krieg, das heiße Ringen des Arbeitstiers um seine zweite Menschwerdung. Nicht rasender Wahnsinn, nicht blinde Wut, nicht nutzloses Vergeuden der Kräfte treiben den Ringenden auf Irrwege. Nicht der einzelne zermürbt seine Knochen an den Ketten der Lohnknechtschaft. Millionen vereinen ihr Denken, Wollen und Handeln.

Die ganze Lebenszeit darf nicht mehr nur Arbeitszeit sein, soll der goldene Thron des Herrenmenschen zerschmettert fallen.

Die Früchte der Erde müssen, wie die Mühlen und Plagen des Lebens, allgemeines Gut werden.

Mensch darf nicht mehr den Menschen vernichten.

Die zweite Menschwerdung wird die letzte sein. Mit ihrer Vollendung beginnt ungehemmt der weitere Aufstieg des Menschen zu Höhen, vor denen die verwegenste Phantasie verblaßt.

Und jenen, die tatenglühend, opferbereit und wissend die Vorbedingungen des freien Aufstiegs für den Menschen schaffen, gebührt der Dank der Menschheit!

Sturm

Von Hans Friedrich Blund.

Harm Aldag stieg langsam über die schwankende Treppe in die Kajüte hinunter, tastete nach dem Korb, schnitt sich rasch eine Scheibe Schwarzbrot und duckte sich lauernd in eine Ecke. Die kleine Tranlampe kreiste unaufhörlich in ihren Ringen. Mitunter schien es, als wollte sich der Raum überfüllen, so jäh schoß er vorn über, und legte sich breit auf die Seite. Der junge Fischknecht sah sich unruhig um. War nichts für einen Seemann, im Sturm unten zu sein, ihm

schien alles so eng und erstickend. War schon besser draußen auszuhalten bei solchem Wetter. Warum der Fischer wohl nicht rechtzeitig zurückgefahren war, die andern waren wohl schon in der Elbe. Man hat es ja kommen sehen, das Wetter!

Sein Blick fiel plötzlich auf ein kleines vergilbtes Bild, das in seiner Kofe hing, mitten zwischen Erinnerungszeichen, Sprüchen und Schnitzereien. War Stine Fock, die es ihm geschenkt hatte, am letzten Abend, an dem sie zusammen gewesen waren vor zwei Jahren.

Harm Aldag sah nachdenklich vor sich hin. Der alte Fock hatte sie ihm abgeschlagen, am nächsten Tage, als er zu ihm kam, und er hatte das Mädchen seitdem selten wieder gesehen; sie war ihm scheu ausgewichen, wenn sie ihm begegnete, und Harm Aldag hatte wohl eine Weile gewartet und war dann müde geworden.

Seltam, daß er gerade heute an sie denken mußte, und er hatte es doch so eilig — oder gerade deshalb, weil er nicht viel Zeit hatte.

Der junge Fischknecht kaute hastig den Rest des Brotes. Ob das was zu bedeuten hatte, daß er an Stine Fock dachte? Bei dem Sturm war ja alles möglich, und der Besan . . . Vor seinen Augen zog plötzlich in bunten, raschen Bildern die Zeit mit dem Mädchen vorbei, die Märkte und Abende, ihre Versprechungen und Wünsche. War doch gut, daß er ihr treu geblieben war, — so konnte keiner etwas sagen, oder wer wollte etwas sagen? Man weiß ja nicht, was kommt! Und lieb hatte er sie auch gehabt, verflucht lieb! Das war erst rein gewesen, als hätte er sterben müssen, damals, als sie ihm abgeschlagen wurde.

Zwei Jahre waren nun vergangen seitdem. Seltam, daß er das Bild noch immer bei sich trug — gerade, als könnten sie sich nicht vergessen — wollten sich nicht vergessen. — Ob Stine Fock ihn wohl auch noch gern hatte? Was die wohl sagen würde, wenn er nicht heimkehrte?

Der junge Fischknecht dachte plötzlich an den andern, der oben stand, dachte an den Sturm und die Not, die der Ewer hatte, an den gebrochenen Besan und noch einmal an Klaus Röwer, der das Ruder hielt. War der nicht auch hinter Stine Fock hergewesen? Der hatte sie wohl auch gern gehabt. Und rein eifersüchtig war er gewesen, als Harm Aldag das letztemal mit Stine Fock zusammenstand.

Der junge Knecht fühlte einen Jorn gegen den Fischer aufsteigen, er wußte selbst nicht warum. Gegen den Fischer, der auf Stine Fock eifersüchtig war, der noch im schweren Wetter gefischt hatte — bis der Sturm über sie gekommen war und sie bald zwei Tage ziellos über See warf —, der ihn immer so drohend ansah während der ganzen Fahrt.

Die Lampe begann zu zucken mitten in ihren Ringen. Der Fischer lachte laut auf — Klaus Röwer eifersüchtig — auf ihn? Wieder kreiste die Lampe um sich selbst. Harm Aldag sah erschreckt auf. Das war doch keine Grundsee, die um das Schiff stand, — das drehte sich ja immer rascher. Er warf Brot und Messer beiseite, kletterte die Treppe hinauf, durch die Luke, und konnte gerade ans Ruder springen, als der Besankumpf Klaus Röwer gegen die Binn warf. Dann türmte sich eine See wie eine steile schwarze Mauer dicht neben dem Schwert auf, brach plötzlich darüber und drückte den kleinen Ewer nieder, als dürfte er sich nie wieder aufrichten. Harm Aldag hatte sich fest angeklammert; dann, als das Fahrzeug sich langsam wieder aufrichtete, sah er ängstlich nach vorn und suchte den Schiffer. Der hatte sich an der Binn gehalten, kroch neben ihm zum Ruder, half ihm das Holz anzulegen, damit er wieder den Wind käme, und blickte ihn ernst an: „Hast was gegessen, Harm?“ Der Knecht nickte vor sich hin und sah über die See, über die die Gischt wie springende weiße Ragen lief. Und plötzlich fiel ihm wieder Stine Fock ein und das harte Gesicht des Schiffers; er dachte daran, daß Klaus Röwer bei Karsten Fock gewesen war, bevor sie ausfuhren, und er versuchte, das alles zusammenzubringen.

„Warum bist du draußen geblieben beim Sturm!“ sagte er hart. Der Fischer sah an ihm vorbei, als dachte er an etwas Fremdes, weitab Liegendes.

„Möcht verdammt wissen, ob wir heil zurückkommen!“

„Ich frag, warum wir draußen geblieben sind, — die andern sind alle reingefahren!“

Der Sturm legte sich eine Weile, als hätten die Männer etwas Schweres zu sagen, und er wollte neugierig lauschen. Klaus Röwer schälte das Tauwerk des Besans über Bord, trat plötzlich ans Ruder und sah dem Knecht hart ins Gesicht.

„Hast Stine Fod gern, Harm Aldag?“

Der begriff nicht, wie der andere dazu kam, wunderte sich, wollte sagen, daß er vor bald zwei Jahren zuletzt mit ihr gesprochen, und nickte doch dem Fischer zu, als müßte er etwas beichten. Klaus Röwer preßte die Hände ums Holz, als wollte er etwas zerbrechen.

Das ist wohl schon lange her, Harm Aldag?“

Der nickte noch einmal und sah den Fischer groß und trotzig an. Aber der blickte weitab über die rollenden Wogen, die wie Renner mit tiefen Leibern über die See liefen. Und dann kam es langsam, zögernd über seine Lippen:

„Du warst noch jung damals, Harm, und als ich das merkte mit euch, ging ich zu Karsten Fod und sagte ihm, ein Fischer sei besser als ein Fischerknecht.“

„Du — du und Stine Fod . . .“

„Und dann gingst du den nächsten Tag zu Karsten Fod, — und ich dachte, Stine Fod sollte sich besinnen und würde ja sagen, wenn sie wüßte — wenn sie wüßte . . .“

Ein tiefes Stöhnen des Knechts unterbrach ihn.

Klaus Röwer wollte zuspringen, aber der andre stieß ihn vor die Brust, daß er taumelte. Da richtete sich der Schiffer auf.

„Hätts dir ja nicht zu sagen brauchen, Harm Aldag, hätts ja lassen können.“

Der Knecht lehnte am Ruder, als wäre er vornübergefallen. Alle seine Gedanken drängten und wirbelten wie Sturmvoegel, ballten sich zusammen und duckten sich vor dem harten Willen des Fischers. Eine Bö sprang auf, als mahnte der Sturm die Männer, schlug mit schweren Fäusten in die Segel und ließ grausilberne Regenschwaden über den jagenden Wogen flattern.

Klaus Röwer sah auf das Meer, über dem im Westen eine schwere, dunkle Wolkenganz auffragte und sich höher und höher hob.

„Nein, das war wohl wie ein Beichten. Vorhin an der Bünn, da dachte ich, — ist ehrlicher, wenn wir darüber sprechen . . .“

„Und was, — und was hat Stine Fod gesagt, — damals . . .“

Der Fischer sah ihn unruhig an, als fürchtete er sich vor der Wahrheit.

„Wenn du wiederkommst, Harm, dann geh man zu ihr.“

„Ich frag, was sie gesagt hat!“

Klaus Röwer atmete rasch und gequält und zwang sich, zu sprechen.

„Sie hätte mich gern,“ sagte sie, „aber sie möchte einen andern lieber!“

Er blickte auf wie befreit, sah den Knecht trotzig an, packte das Ruder und legte es hart zurecht, als läge ein Kampf hinter ihm. Der Sturm brüllte mit voller, dröhnender Stimme über die See, wollte die Menschen und ihre Worte überschreien.

„Anker raus, Harm!“

Aber der stand noch am Ruder, als könnte er das alles nicht fassen, als müßte er den andern niederschlagen, und wagte es doch nicht, ihn zu berühren.

„Und — und wann hat sie das gesagt?“

„Zuletzt vor drei Tagen, als wir ausfuhren.“

„Du, du Lump, du.“

„Sag das nicht, Harm, sie hätte es besser gehabt — bei mir —, und das ist mein Recht!“

Der Knecht sprang jäh auf, ergriff einen Holzsplit und wollte sich auf den andern stürzen. Aber der fing ihn auf, als hätte er es erwartet, drängte ihn in die Knie und preßte ihn gegen das Ruder, bis der Jüngere aufstöhnte. Dann gab er ihn frei: „Daß sein, Harm, — das wollen wir nicht, — das nicht, deshalb bin ich ja draußen geblieben!“

Der Jüngere begriff nicht und stierte Klaus Röwer unfönnig an. Der Fischer legte noch einmal das Ruder herum, blickte wütend gegen den Sturm und wandte sich, um das letzte zu sagen.

„Ich dachte — wenn wir nicht wiederkommen, Harm, dann ist es ja doch aus, oder wenn du oder ich — wenn einer von uns beiden wiederkommt, daß er dem andern nicht mehr im Wege steht.“

„Das — darum bleibst du draußen — du!“

„Ich will wissen, wer recht hat von uns beiden, — das will ich wissen, Harm Aldag!“

Klaus Röwer machte gleichgültig die Ankerkette klar. Der Jüngere wollte schreien, wollte sich noch einmal auf den andern stürzen, um ihn niederzuschlagen. Da sah er die starke, zähe Gestalt, sah das seltsam verwiterte Gesicht, und ein harter Wille, ein Stolz wurde in ihm wach, mit dem

Fischer um Stine Fod kämpfen zu dürfen. Ihm war, als sei etwas von dem andern auf ihn übergeströmt, als sei er zum Mann geworden in diesem Augenblick, reif und stark, stark genug für Stine Fod.

„Hol den andern Schädel, Harm!“

Der Knecht nickte, ging die Treppe hinunter, sah sich gleichgültig im Raume um, und blickte noch einmal zäh und stolz auf das Mädchenbildnis in seiner Roje. Das schien ihm zuzulachen.

„Ich habe dich lieb, Harm, — noch immer lieb!“

Er sah hart hinüber, als müßte er sich prüfen, fühlte, wie etwas Neues, Gewaltiges in ihm aufstieg, das er noch nie gefühlt hatte. Das kam wohl von Klaus Röwer und seinem Jorn, — und auf einmal glaubte er, daß er der Stärkere war von beiden, war ihm, als lachte das Mädchen ihm hell zu: Jetzt hab ich dich lieb, Harm, noch tausendmal lieber als vorher!

Harm Aldag fuhr sich über die Stirn — das spukte wohl im Raum —, um nach dem Schädel zu suchen —, da fühlte er, wie Stine Fod hinter ihm ging, ihm übers Haar strich — so wie damals, genau so . . .

Harm Aldag fuhr auf, von draußen war ein Ruf gekommen — nach ihm oder nach dem Schädel. Wo war Stine Fod, — die lachte wieder aus dem Bild; er tastete sich mühsam näher, — das war wohl die Bö; dann fühlte er, wie der Schiffsleib in allen Fugen erzitterte, sich jäh überneigte, und dann langsam, ganz langsam wieder hoch kam. Die Lampe war erloschen, Harm Aldag fühlte auf einmal die fridige Luft ringsum. Er rief mit heiserer Stimme, tastete zur Treppe, kroch hinauf und stemmte die Schultern gegen die schlagende Luke.

Der Großmast war gebrochen und halb über Bord gegangen. Der Anker lag ausgeworfen, und das Schiff trieb im Sturm. Aber das Deck war leer, der Fischer war nicht zu sehen, nirgends zu sehen, den hatte der brechende Mast, über Bord gefegt.

Da schrie Harm Aldag auf, als sollte seine Brust bersten schrie noch einmal und warf den Ring sinnlos über Bord — bis seine klaren Gedanken langsam wiederkehrten und er sich trotzig ans Ruder stellte und es allein in die Faust nahm.

Kleines Feuilleton

Der Seifenbaum

Natürliche Seife, die vollständig die auf chemischen Wege hergestellten Produkte ersetzt, gewinnt man von einem Baum in Algier. Dieser Baum hat eine Frucht, die glatt ist, fleischähnlich ausleht und ungefähr so groß ist wie eine Kastanie. Läßt man diese Frucht an der Luft trocknen, so erhält sie ein leder- oder gummihähnliches Aussehen und wird fast durchsichtig. Dieser Seifenbaum, der in vielen verschiedenen Arten vorkommt, wächst sehr schnell. Ein Stedling erreicht binnen zwei Jahren eine Höhe von drei Metern und trägt nach sechs Jahren die ersten Früchte. Ein ausgewachsener Baum liefert jährlich bis hundert Kilogramm Früchte. Die Frucht des Seifenbaums ist auch seit den ältesten Zeiten in China, Japan und auf den Antillen als Seife gebraucht worden. Ein ähnlicher Baum, der jedoch weit weniger Seifenstoff enthält, wächst in Panama. Wenn man die Seife gewinnen will, entfernt man die schwarzen, ölhaltigen Kerne und trocknet die fleischigen Teile der Frucht, indem man sie während vier Stunden einer Temperatur von etwa 140 Grad Celsius aussetzt. Dadurch verwandelt sich das Fruchtfleisch in eine spröde Masse, die man zu Pulver mahlt. Setzt man diesem Pulver 20 bis 28 Prozent zu, so läßt es sich leicht zu festen Stücken formen, die getrocknet eine vortreffliche Seife geben, die sich besonders zum Waschen farbiger Stoffe eignet. — Diese Seifenbäume möchten wir in Deutschland haben, damit die Seifenwucherer ihr teures Zeug selbst vebrauchen müßten.

Das größte Fernrohr der Welt

Bisher genöß die Verlesterwartete bei Chicago den Ruhm, das größte Fernrohr der Welt zu besitzen. Diesen Ruhm wird sie aber bald an die neue Sternwarte der kanadischen Regierung in Victoria, Britisch-Columbia, abtreten müssen, die der Prinz von Wales bei seinem Besuch in Amerika einweihen soll. Das große Spiegelteleskop dieser Sternwarte mißt 72 Zoll Durchmesser, während das Fernrohr auf der Verlesterwartete nur 40 Zoll mißt. Im Gegensatz zu anderen

Rieseninstrumenten, die von Milliarden geschenkt und nach ihnen benannt wurden, ist dieses neue Teleskop von der kanadischen Regierung erbaut worden. Die Wahl eines passenden Platzes für das Observatorium bot viele Schwierigkeiten. Endlich entschloß man sich wegen seiner Höhenlage und seiner reinen und klaren Luft für Viktoria. Man glaubt, daß das Instrument hier doppelt so viel leisten kann als an irgend einem Platz in Kanada. Die Lage der neuen Sternwarte ist idyllisch. Sie liegt auf der Höhe eines Hügels, 732 Fuß über dem Meere und etwa acht englische Meilen von der Stadt entfernt. Das Gebäude ist rund und vollkommen aus Stahl erbaut, mißt 66 Fuß im Durchmesser und 75 Fuß Höhe. Das Rohr des Teleskops ist 40 Fuß lang und weit genug, um ein gewöhnliches Automobil durchzulassen. Sieben Jahre hat es gedauert, bis die Arbeiten an diesem Riesenfernrohr beendet waren.

Unser Militär!

Von Theobald Tiger.

Einmal, als ich ein kleiner Junge und mit dem Ranzen zur Schule ging, schrie ich mächtig aus voller Lunge, hört ich von fern das Tschingderingsching. Dies wohl mitten über den Damm, stand vor dem Herrn Hauptmann stramm, vor den Leutnants, den schlanken und steifen . . . Und wenn dann die Trommeln und die Pfeifen übergingen zum Preußenmarsch, fiel ich vor Freuden fast auf den Boden — die Augen glänzten — zum Himmel stieg Militärmusik! Militärmusik!

Die Jahre gingen. Was damals ein Kind bejubelt aus kindlichem Herzen, sah nun ein Jüngling im russischen Wind von nahe und unter Schmerzen. Er sah die Noheit und sah den Betrug, Duden! duden! noch nicht genug! Tiefer duden! Tiefer hüden! Treten und Stoßen auf krumme Rücken! Die Leutnants fressen, saufen und huren, wenn sie nicht gerade auf Urlaub fahren. Die Leutnants saufen und huren und fressen das Weizenbrot, wessen? wessen? Die Leutnants fressen und huren und saufen . . . Der Mann kann sich kaum das Nötigste kaufen. Und hungert. Und stürmt. Und schwigt. Und marschiert. Bis er kriecht.

Und das sah einer mit brennenden Augen und glaubte, der Krempel könne nichts taugen. Und glaubte, das müsse zusammenfallen zum Heile von Deutschland, zum Heil von uns allen . . . Aber noch überlörnte den Jammer im Krieg Militärmusik! Militärmusik!

Und heute?

Ach heutel! Die Herren oben tun ihren Vater Roske loben und brauchen als Stütze für ihr Prinzip den alten trostlosen Leutnantstyp. Das verhaftet, regiert und verbodacht Zeute, damals wie heute, damals wie heute — Und fällt einer wirklich mal herein, setzt sich ein anderer für ihn ein. Diebknecht ist tot. Vogel heidi, Solchen Mörder straft Deutschland nie. Na und —?

Der Haß, der da unten sich versammelt, hat euch den Weg zwar noch nicht verammelt. Aber das kann noch einmal kommen . . .! Nicht alle Feuer, die tiefrot glommen unter der Asche, gehen aus. Achtung! Es ist Zündstoff im Haus! Wir wollen nicht diese Nationalisten, Diese Ordnungsbolschewisten,

all das Gefindel, das uns geknütet, unter dem Rosa Luxemburg verblutet. Nennt ihr es auch Freiwilligenverbände: es sind die alten schmutzigen Hände. Wir kennen die Firma, wir kennen den Geist, wir wissen, was ein Korpsbefehl heißt . . . Fort damit —!

Reißt ihre Achselstücke in Fegen — die Kultur kriegt keine Bücke, wenn einmal im Lande der verschwindet, dessen Druß kein Freier verwindet.

Es gibt zwei Deutschland — eins ist frei das andre knechtisch, wer es auch sei. Laß endlich schweigen, o Republik, Militärmusik! Militärmusik!

Die Schalksede

Aus einem Leitartikel . . . Und dann hätte dieser Mensch schon längst den blauesten aller blauen Briefe und den glänzendsten aller Zylinder und eine Nase dazu eingesteckt, gegen die ein Elefantenrüssel ein Bazillenschwänzchen wäre.

Kirschenzeit. Der kleine Schorsch kommt zum Vater und sagt: „Du, Vater, den Kirschkern da, den mußt mir aufbeissen. Und das möcht ich essen, was drinnen ist.“ Gut, der Vater beißt ihn auf, den Kern, und der Schorsch ist das, was drinnen ist. Ah, das ist fein gut. Das mag er gern essen. Gleich kommt er wieder zum Vater: „Vater, beiß mir den auf, du hast die guten Zähne.“ Freilich beißt ihn der Vater auf. Aber dann geht er in den Stall, daß er seine Ruh hat vor dem Buben. Läßt ihm der Bub in den Stall nach: „Vater, noch einen Kirschkern mußt mir aufbeissen.“ „So,“ sagt der Vater und beißt den Kern auf, „so, und ist will ich eine Ruh haben mit die Kirschkern!“ Der Schorsch brummt: „Ist willst deine Ruh haben und da liegen noch so viel Kirschkern hinter dem Stadel!“

Hinter dem Stadel, da, wo die Knechte hingehen in der Kirschenzeit.

Schieber unter sich. Sie erzählten einander von ihren Rinderschuhen:

„Ich bin auf den Gschmack gekommen“, berichtete der erste, „wie ich meinen alten Anzug zu einem überraschenden Preis angebracht habe.“

Der zweite verriet: „Zehn Stück Eier, die mir ein Bekannter abgelassen hat, hab' ich statt sie nach Hause zu tragen, unter der Hand abgegeben. Das war mein erstes Geschäft.“

„Da hab' ich noch kleiner angefangen!“ meldete sich der dritte. „Ich habe zuerst gar keine Ware gehabt und — hab' sie doch verkauft.“

Noch eher . . . „Mein Freund, Herr Burzpickler, ist Ihnen wohl bekannt?“ — „Burzpickler?! Nein, den kenne ich nicht!“ — „Aber den Herrn Gerschabed kennen Sie gewiß?“ — „Gerschabed — Gerschabed?“ — hm, hm, — nein; da kenne ich noch eher den Burzpickler.“

Anerkennung. Die Kindesmutter weiß beim Amtsgericht in einer Alimentsache gegen Unbekannt mit dem besten Willen den Namen des Kindesvaters nicht anzugeben. Sie wiederholt nur immerzu: „Es war halt ein Herr vom Kommunalverband.“ — Der Richter: „So, vom Kommunalverband! Na, Gott sei Dank, da hat doch der Kommunalverband wenigstens einmal etwas gemacht, das Hand und Fuß hat.“

Deshalb. „Warum sind die Pelze so rasend teuer?“ — „Weil erst den Tieren, dann den Kunden das Fell über die Ohren gezogen wird.“

Auch ein Anhänger des alten Systems. „Wenn ich so an die Stummel denke, die ich noch unter Wilhelm dem Zweiten aufgesammelt habe — un denn heute der Zimt! — Ja, ja, die Monarchie —!“

Das unähnliche Bildnis. Ein Kapitalist wollte, so lesen wir in „Kunst und Künstler“, dem Maler, der ihn porträtiert hatte, das Bildnis nicht abnehmen, weil es nicht ähnlich sei. Er sagte, das sei er nicht. Der Maler erklärte sich bereit, auf die Abnahme des Bildes zu verzichten, wenn der Auftraggeber es ihm schriftlich gäbe, daß er nicht der Dargestellte sei. Dieser stellte die Bescheinigung aus, und der Maler nahm sein Bild zurück. In der nächsten Ausstellung hing das Bild mit dem Titel: „Bildnis eines alten Bucherers.“